

Mit den Augen des Kindes gesehen.

— NICHT NUR DIE Jugendämter, sondern auch die Vormünder stellen sich die Frage: Was macht ein gelingendes Pflegeverhältnis aus? DIETER STEINKE betreut für das Bezirksamt Hamburg-Wandsbek 35 Mündel und nimmt zur Beantwortung dieser Frage, wie in seinem Berufsalltag üblich, die Perspektive des Pflegekindes ein und versucht, sich in seine Gedanken und Gefühle hinein zu versetzen.

Mein Name wäre beispielsweise L U C A – das legt das Geschlecht nicht eindeutig fest – und ich würde aus dieser Perspektive berichten. Zu Beginn meiner Erzählung wäre ich noch kein Pflegekind und würde – mehr oder weniger lange schon – bei meinen Eltern leben. Mein Leben wäre zum großen Teil konfus; unklare Beziehungen, vielleicht auch materielle und emotionale Vernachlässigung verbunden mit einem mäßigen gesundheitlichen Allgemeinzustand würden meinen Alltag prägen und mein Fühlen und Denken müssten sich diesen Bedingungen anpassen.

Dem Kind bietet sich ein diffuses Bild.

Die Erwachsenen in meiner Umgebung, hauptsächlich meine Eltern, wären mir vertraut, aber dennoch schwer berechenbar, teilweise abwesend und dann vielleicht auch wieder aggressiv, wütend oder traurig und antriebslos und manchmal auch alles ziemlich schnell hintereinander.

Ich würde Spannungen spüren, die sich in meinem unmittelbaren Umfeld aufbauen, die damit zu tun haben, dass meine Eltern gestresst sind und unter Druck durch das Jugendamt geraten.

Schließlich würde sich meine Lebenssituation schlagartig ändern, ohne dass ich diese Veränderung wirklich nachvollziehen könnte. Ich würde von meinen Eltern getrennt, käme in ein mir unbekanntes Haus mit unbekanntem Menschen. An diesem,

von den Erwachsenen „Kinderschutzhaus“ oder „Bereitschaftspflege“ genannten Ort, lernte ich schnell, dass es eine Struktur gibt und Menschen, die Ruhe und Gelassenheit ausstrahlen. Langsam würde ich mich ein bisschen an die neue Umgebung gewöhnen und ab und zu kämen meine Eltern zu Besuch.

Nach einer für mich gefühlt langen Zeit des Wartens kämen andere, mir fremde Erwachsene, freundliche und warmherzige Menschen, meine zukünftigen Pflegeeltern, die mich kennenlernen wollen.

Sie nehmen mich nach einigen Besuchen mit an einen für mich wiederum neuen Ort und bieten mir dort einen zwar noch fremden, aber sicheren Alltag. Etwas Misstrauen bleibt, die Sehnsucht nach den mir vertrauten Eltern auch und es vergeht wiederum viel Zeit, bis ich meine Eltern wiedersehen kann.

Zu meinen Pflegeeltern finde ich nach und nach Vertrauen, es entwickeln sich im Alltag Rituale und ich erlebe emotionale und auch körperliche Geborgenheit. Im Laufe der Zeit besuchen mich immer mal wieder Personen vom Jugendamt, die sich Pflegekinderdienst, ASD oder Vormund nennen. Wie meine Pflegeeltern diesen Personen begegnen, nehme ich genau wahr. Auf die manchmal unbewussten Reaktionen meiner Pflegeeltern reagiere ich sehr sensibel und orientiere mich an den Haltungen und Meinungen meiner Pflegeeltern, die für mich existenziell wichtig geworden sind.

Auch erlebe ich, wie meine Pflegeeltern meinen Eltern begegnen, spüre die Spannungen, die Konkurrenz und Enttäuschungen meiner Eltern und gebe mir Mühe, meine widersprüchlichen Gefühle und Gedanken zu sortieren.

Wenn ich an dieser Stelle gefragt würde, was zu einem gelingenden Pflegeverhältnis beiträgt, wie würde ich antworten?

In der neuen Familie kommt das Kind langsam zur Ruhe.

Die Eltern
bleiben im Leben
des Kindes.

Zunächst, dass es gut war, meine Pflegeeltern sorgfältig für mich auszusuchen; ich hätte nicht zu allen gepasst. Dann war es wichtig, schnell vermittelt zu werden und mich nicht zu sehr an die Zwischenlösung gewöhnt zu haben. Möglicherweise wäre ich anderenfalls erneut mit meiner Trauer und dem Unverständnis über den Abschied und den Verlust meines Zuhauses konfrontiert gewesen.

Seitdem ich in meiner Pflegefamilie bin, kommt es für mich hauptsächlich darauf an, dass es mir und meiner Pflegefamilie gut geht. Ich würde aber auch weiterhin wissen wollen, wie es meinen Eltern geht und würde sie sehen wollen, ohne dass es zwischen den Erwachsenen Konflikte gibt.

Die Personen des Jugendamtes, die sich zusätzlich zu meinen Pflegeeltern um mein Wohl kümmern, sollten uns – meine Pflegefamilie und mich, aber auch meine Eltern – unterstützen.

Der ASD sollte für meine Eltern präsent sein und ihnen helfen, eine Akzeptanz für meinen Lebensort zu entwickeln und Umgangskontakte regelmäßig und meinen Bedürfnissen entsprechend wahrzunehmen.

Der Pflegekinderdienst sollte meinen Pflegeeltern beratend zur Seite stehen, wenn es beispielsweise um Erziehung, Entwicklungsförderung oder auch Zusatzleistungen geht. Er sollte aber auch ansprechen, wenn etwas nicht gut läuft und meinen Pflegeeltern Wichtiges aus dem Blick gerät. Dazu sollte er mich unbedingt einbeziehen und mich nach meiner Meinung fragen.

Der Vormund sollte für mich da sein, mich kennen, mich besuchen, mit mir spielen und sich bei meinen Pflegeeltern und mir erkundigen, was uns und vor allem mich bewegt.

Wenn sich alle gut verstehen, es mir in meiner Familie gut geht und alle Beteiligten daran mitarbeiten, dann bin ich glücklich und dann „gelingt“ ich auch.

So oder ähnlich würde L U C A sich vermutlich ausdrücken, um zu beschreiben, wie er in eine Pflegefamilie gekommen ist und was er dort braucht.

An dieser Stelle beende ich nun meinen Rollenwechsel und nehme wieder die Perspektive der Fachkraft, des Amtsvormunds und Mitarbeiters des Jugendamtes ein. Was ist mein Anteil als Vormund an einem gelingenden Pflegeverhältnis?

Zunächst einmal ist es für mich wichtig, beteiligt zu werden, wenn eine geeignete Pflegefamilie ausgesucht wird. Die Umstände, unter denen das Kind aus der Familie gekommen ist, sollten mir bekannt sein, um daraus einen Bedarf ableiten zu können; Informationen müssten mir vom Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) oder Pflegekinderdienst (PKD) zur Verfügung gestellt werden. Manchmal entscheidet dann aber auch die Intuition, das „Bauchgefühl“, darüber, wer geeignet erscheint und wer nicht.

In diesem Prozess der Meinungsfindung ist es notwendig, eine offene und transparente Kommunikation aller Beteiligten herzustellen, die Klarheit über die verschiedenen Aufgaben und Rollen herstellt und von Respekt diesen gegenüber geprägt ist. Die Beziehung der unterschiedlichen Fachkräfte/Beteiligten sollte auch für kritische Anmerkungen belastbar sein.

Wenn die Suche nach einer Pflegestelle erfolgreich war und das Kind dann in der Pflegefamilie angekommen ist, ist es für mich wichtig, das Kind bei regelmäßigen Besuchen kennenzulernen und eine Beziehung zum Kind aufzubauen. Nur dann kann ich einschätzen, welche Bedürfnisse das Kind hat und wie sie in der Pflegefamilie befriedigt werden.

Die Beziehung zum Kind gelingt mir dann gut, wenn sie von Pflegeeltern unterstützt und positiv besetzt wird. Bestenfalls ist eine Vertrauensbasis auch auf der Erwachsenenenebene gegeben. Regelmäßiger Austausch mit den Pflegeeltern über wichtige Ent-

Der Vormund
muss das Kind und
seine Bedürfnisse
kennen.



wicklungen hilft mir, ein umfassendes Bild der aktuellen Situation des Kindes zu erhalten. Zusammen mit den Pflegeeltern kann ich dann versuchen, eine gemeinsame Linie zu finden, wie für das Kind bestmögliche Entwicklungsbedingungen herzustellen wären.

Da ich finde, dass eine grundsätzliche Akzeptanz der leiblichen Elternschaft und der Lebenswelt, in der sich die Eltern – manchmal schon seit Jahrzehnten – befinden, hilfreich auch für die Pflegefamilie ist, würde ich darauf immer wieder hinweisen.

Begegnen wir uns auf der Erwachsenenenebene mit dem notwendigen Respekt vor den jeweiligen Personen mit ihren Aufgaben, die sie erfüllen und den Rollen, die sie einnehmen, dann kann aus meiner Sicht ein Pflegeverhältnis gelingen und hätte L U C A beste Bedingungen ...

Gegenseitiger
Respekt hilft vor
allem dem Kind.

Der Autor.

DIETER STEINKE lebt in Hamburg-Wandsbek und ist seit 4 Jahren Vormund. Im Auftrag des Bezirksamts Hamburg-Wandsbek betreut er rund 35 Mündel.